



[ÜBER MICH](#) | [FRANÇAIS](#) | [NUTZUNGSREGELN](#) | [RSS FEED](#)

Solarlampenfieber

von Moritz Leuenberger am 27. August 2008 [Version française [Blogcamp Switzerland 3.0](#)]



aus [Der Neue Physiologus. Enzyklopädie der Erfahrung...](#)

Jede Massenkommunikation hat ihre Besonderheiten.

Das TV etwa bringt es mit sich, dass die Zuschauer das Gefühl haben, die Menschen, die sie am Bildschirm sahen, seien persönlich bei ihnen zuhause in der Stube gewesen. Die Folgen erlebe ich oft: Sie begrüßen mich, als ob wir alte Freunde wären und wundern sich, wenn ich sie gar nicht kenne. Ich selber reagiere im ersten Moment auch so, wenn ich Moderatoren und -innen antreffe: „Den oder die kenn ich doch.“ Dass ich ihn oder sie doch nicht so genau kenne, zeigt sich höchstens daran, dass mich die Körpergrösse irritiert. Ich habe sie mir viel kleiner oder viel grösser vorgestellt. Das TV zeigt ja nur den Kopf - der Rest ist Einbildung des Zuschauers.

Auch beim Radio ergeben sich falsche Vorstellungen. Wie oft hab ich schon geglaubt, einen bärenstarken Mann aus dem Lautsprecher zu hören, und als ich ihn dann leibhaftig kennen lernte, war es ein schmächtiges Bürschlein (und umgekehrt).

Trete ich an einer öffentlichen Veranstaltung auf, kann ich mir meistens gut vorstellen, was für Leute ich antreffen werde. Das ist verschieden je nach Ort, also ob es ein ländliches Gebiet oder eine städtische Agglomeration ist, welche Partei, welcher Verband zur Veranstaltung eingeladen hat und über welches Thema diskutiert wird.

Ganz anders aber ist es beim Blog. Ich kann mir die Bloggemeinde eigentlich überhaupt nicht vorstellen und wenn ich es doch versuche, so fürchte ich, mir auch da ein völlig falsches Bild zu machen. Einige Kommentatoren outen sich zwar mit vollem Namen. Andere aber verwenden Abkürzungen oder Fantasienamen. Ich weiss dann nicht mal, ist es eine Frau oder ein Mann?

Um dieser quälenden Ungewissheit ein Ende zu bereiten, folge ich der Einladung von campus 3 und krabble aus dem Sommerloch in den [blogcamp](#). Ich nehme mir also nächsten Freitag etwas Zeit, um zu sehen, mit welcher Art Menschen ich denn eigentlich seit anderthalb Jahren kommuniziere.

Das bereitet mir zwar etwas Lampenfieber, doch ich kann mich trösten: da die meisten Kommentare auf meinem Blog sich mit alternativer Energie befassen, ist es wenigstens Solarlampenfieber.

Bis bald

Moritz Leuenberger

[65 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

NGOs und direkte Demokratie

von Moritz Leuenberger am 18. August 2008 [Version française: [Les ONG et la démocratie directe](#)]



Zwei kleine Vorbemerkungen zum Blog selber:

- Sollen die Kommentare nun in auf- oder absteigender Reihenfolge erscheinen? Kaum habe ich auf entsprechende Anregungen hin die Regel geändert, macht sich erneut Unzufriedenheit breit. Ich lasse es mal bei der neuen Regelung, denn ein hektisches Hin und Her ist auch nicht gut. Allen Leuten recht getan...
- Immer wieder werden mir konkrete Fragen gestellt (z. Bsp. wie ich zum EU-Beitritt stehe). Würde ich detailliert darauf eingehen, wären ja meine Beiträge auf Monate hinaus vorbestimmt, gerieten zu einer thematischen Verzettelung, was dann nicht mehr ganz dem Wesen eines Blogs, also einem Weblogbuch entspräche. Soll ich, um sie zu beantworten, mich in die Kommentare reihen?

Als solchen neuen Beitrag wähle ich diesmal die Rolle der NGOs:

In den Sommerferien verstarb Hans Hildbrand, was mich mit sehr grosser Trauer erfüllte. Er war Chef von Greenpeace Schweiz und ich hatte mehrere Begegnungen mit ihm, die ich ausserordentlich geschätzt habe. Greenpeace ist eine so genannte NGO, d.h. eine Nichtregierungsorganisation. Er sah zwei Aufgaben von Greenpeace, die er scharf von einander unterschied:

1. Einerseits sah er sie darin, die Regierung zu mahnen, sie auf Umweltprobleme hinzuweisen, ihr nahe zu legen, was ihre Aufgabe sei und welche Ziele sie anstreben müsse. Dass es sich dabei mitunter um Ziele handelt, die realistischerweise oder realpolitisch gar nicht erreichbar sind, wusste er und betonte er ausdrücklich. Er machte den Unterschied zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik, indem er einerseits ein Idealziel formulierte, gleichzeitig aber denjenigen, die mit der Umsetzung betraut waren, keinen Vorwurf machte, wenn ihnen das nicht gelang und nicht gelingen konnte. Über Zielvorstellungen einerseits und die Unmöglichkeit ihrer vollständigen Verwirklichung habe ich oft mit ihm diskutiert: CO₂-Ausstoss reduzieren, Feinstaub verhindern, Verkehrsverlagerung gemäss Alpenschutzartikel umsetzen, und das alles „subito“. Da gibt es Realitäten, wie politische Mehrheitsverhältnisse, internationale Übereinkommen und sie lassen mitunter nur Kompromisse zu. Hans Hildbrand verstand das und verstieg sich nie zu moralischen Vorwürfen an diejenigen, die wenigstens versuchten, auf ein politisches Ziel hinzuarbeiten.

2. Auf der anderen Seite sah Hans Hildbrand die Aufgabe der NGOs in der Teilnahme an der Demokratie und er wollte auch versuchen, konkrete Lösungen durchzusetzen. Er und andere Vertreter von NGOs wollen sich nicht bloss mit der Rolle von Mahnern begnügen. NGOs formulieren Initiativen (sie verhelfen diesen manchmal ja auch zu Erfolg, wie die der Alpenschutzartikel zeigt) und sie lobbyieren kräftig in Parlamenten und Regierungen. Das entspricht dem Grundsatz der direkten Demokratie: Jeder soll Verantwortung übernehmen, nicht nur seine edle Gesinnung zelebrieren. Initiativen, Referenden und regelmässige Sachabstimmungen verpflichten zur Teilnahme. Niemand, nicht NGOs und nicht Intellektuelle, sollen sich in der blossen Rolle mit erhobenen Zeigefingern gefallen.

Aus diesem Grund übertrugen wir den NGOs sogar per Gesetz konkrete Aufgaben, nämlich Beschwerde an Gerichte zu erheben, wenn ein Bauprojekt nicht der Umweltgesetzgebung entspricht. So werden also NGOs ganz bewusst in die Verantwortung gezogen und der Ausdruck „Nichtregierungsorganisation“ trifft dann vielleicht nicht mehr ganz zu. Das Verbandsbeschwerderecht ist also auch Ausdruck der Bundesverfassung, welche in Art. 6 will, dass alle Verantwortung für Staat und Gesellschaft übernehmen.

In meiner Rede in Wien „[Wozu braucht es Parteien?](#)“ rechnete ich daher etwas unsanft mit denjenigen NGOs ab, die einerseits hehre Forderungen aufstellen, aber für die Umsetzung keine Verantwortung übernehmen. Die Vertreter von wwf und Greenpeace waren in der anschliessenden Diskussion ziemlich enttäuscht, weil sie von der Doppelrolle, wie sie Hans Hildbrand verstand, nicht überzeugt waren.

Doch bei der Abstimmung über das Verbandsbeschwerderecht geht es darum, dass ihnen weiterhin

solche konkrete Verantwortung zugeteilt wird und das ist auch richtig so. Alle haben wir einerseits die Visionen, die Idealvorstellung vor Augen und alle versuchen wir gleichzeitig deren Verwirklichung. Je nach Beruf, je nach Veranlagung sind wir eher den Visionen oder eher den Taten verpflichtet. Aber nur dem einen oder dem anderen verpflichtet zu sein, kann ich mir eigentlich kaum vorstellen.

Bis bald

Moritz Leuenberger

[111 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

Was, wenn es diesen Blog nicht gäbe?

von Moritz Leuenberger am 06. August 2008 [Version française [Et si ce blog n'existait pas?](#)]



Prager Fenstersturz 1618 - zeitgenössische Darstellung ([Wikipedia](#))

Dass ich zu Ehren des Nationalfeiertages ausnahmsweise einen etwas längeren Beitrag verfasste, scheint wenigstens mehrheitlich durchaus akzeptiert worden zu sein. Eine welsche Zeitung meinte allerdings, eine 1. Augustrede auf einem Blog sei diskriminierend, da ja nur Blogger Zugang hätten. Merkwürdige Argumentation, denn dann wäre ja eine 1. Augustrede in einem Dorf noch viel diskriminierender, weil nur die 200 Einwohner aus der näheren Umgebung kommen können. Im Blog sind es doch täglich einige Tausend Besucher.

Danke diesen Besuchern für die Diskussion über den letzten Beitrag! Ich nehme den erneuten Hinweis von Ueli Schäfer, doch lieber „mit uns als zu uns“ zu sprechen, durchaus ernst und versuche das ja auch immer wieder. Aber bei der enormen Vielfalt von Kommentaren über einen einzigen Beitrag ist dies einfach schier unmöglich. Auch den Kommentatoren gelingt das ja nicht.

Den idealen Blog scheint es für einen Bundesrat kaum zu geben, also bleibe ich bei einem unvollkommenen und frage mich: Was wäre denn, wenn es gar keinen gäbe?

„Was wäre, wenn...“ Dieser Frage hat [NZZ Folio](#) ein ganzes Heft gewidmet und mir dieselbe Frage, allerdings nicht wie den anderen bezogen auf das Weltgeschehen, sondern bezüglich meines persönlichen Lebenslaufes gestellt. Hier - etwas gekürzt - meine Antwort:

Nein, ich male mir nie einen Lebensweg aus, den ich nicht gegangen bin, weil ich überzeugt bin, dass der Weg kein anderer hätte sein können, nicht nur wegen der äusseren Umstände, auf die ich keinen Einfluss hatte. Auch meine eigenen freien Entscheide traf ich immer unter bestimmten Einflüssen, solchen von aussen oder solchen, die in eigenen Überlegungen oder Stimmungen begründet waren. Müssig also, darüber zu sinnieren, ob ich mich gegen den elterlichen Widerstand für jenen Beruf, für den ich eine Weile schwärmte, hätte wehren sollen und ob ich mich überhaupt hätte durchsetzen können. Die damaligen Umstände waren eben derart, dass ich es nicht wagte.

Würde ich mein Leben nochmals leben, nähme es notwendigerweise wieder denselben Lauf. Ich habe Max Frischs „Mein Name sei Gantenbein“ als Jugendlicher gelesen, und ich habe ihn so verstanden: Im Rückblick bereuen wir manchen Entscheid als falsch und verhängnisvoll, sei er nun spontan aus einer Laune oder nach reiflichster Überlegung erfolgt. Doch denken wir uns die genau gleiche Situation, in der wir damals entschieden haben, ergäben sich dieselben Vorbedingungen, dieselben Zwänge, unsere identische seelische Verfassung und daher auch unser gleiches Verhalten. Erst im Rückblick, erst im Wissen über die Folgen des Entscheides, erst nachträglich also, wissen wir, was wir anders hätten machen sollen. Damals wussten wir es nicht, oder wir wussten es und konnten oder wollten unser Wissen nicht umsetzen.

Gewiss sinniere ich hin und wieder wie Gantenbein darüber, was wäre, wenn...? Würde ich, wenn ich Schauspieler geworden wäre, es aushalten, unter irgendeinem Regisseur zu spielen? Käme ich mir, wäre ich Kabarettist, vielleicht wie ein Populist vor, weil ich ständig vereinfachen müsste? Müsste ich, hätte ich mich professionell in Sprache oder Philosophie vertieft, darunter leiden, gesellschaftliche Zusammenhänge und Wechselwirkungen zu analysieren, statt etwas zu bewirken? Wäre das nicht die bare Ohnmacht, verglichen mit den Kompromissen, von denen mein heutiger Beruf lebt? Oder: Wäre mein privates Leben wirklich näher beim Glück, wenn...? Doch das sind spielerische Träumereien, die sich nie zu einem Wunsch verdichten, nicht zu einem heimlichen und nicht zu einem öffentlichen. Denn das Leben hätte nicht anders kommen können. Nein, das ist nicht fatalistisch. Eine kritische Auseinandersetzung mit einem früheren Entscheid findet trotzdem statt, ja sie muss zwingend erfolgen. In der Rückschau erkenne ich tatsächliche Folgen eines Entscheides, die ich vorher gar nicht sehen konnte. Hinterher erkenne ich, warum ich mich damals falsch oder nicht optimal verhielt. Das ist Erfahrung, die in einer neuen ähnlichen Situation zu geschärftem Bewusstsein führt. Doch damals war diese Erfahrung eben noch nicht da, und sie hätte nicht anders sein können.

Meine Gedanken zurück kreisen also weniger um die Phantasie: Wenn damals..., sondern um das Suchen: Warum damals...?, damit ich, wenn ich künftig zurückblicken würde, wenn immer möglich sagen könnte: Wie schön war es, dass damals...

Soweit zum Lebensweg eines einzelnen Menschen. Wie steht es aber bei historischen Gegebenheiten? Kann ein einzelnes Ereignis der Geschichte eine andere Wende geben? Obwohl die Beiträge im Folio natürlich Spielereien sind, decken sie doch heimliche Wünsche auf: Ein NZZ-Redaktor träumt - nicht heimlich, sondern öffentlich - davon, nur gerade das Telefongespräch von Frau Kopp und der darauf erfolgte Rücktritt ihres Ehemannes aus einem Verwaltungsrat habe den seitherigen Niedergang des Zürcher Freisinns ausgelöst. Ohne dieses Telefon hätten die Freisinnigen womöglich gar drei Sitze im Bundesrat erobert und wären dort heute noch mit Frau Kopp vertreten. Abgesehen von einigen falschen Fakten (es hätten damals gar nicht mehr als ein Vertreter aus dem Kanton Zürich gewählt werden können) und Verdrängungen (ohne besagtes Telefon auch kein Swissairgrounding?) muss doch festgehalten werden: Auslöser und Ursache von historischen Umwälzungen sind nicht zu verwechseln. So war der Prager Fenstersturz sicher nicht die Ursache des 30jährigen Krieges und das Attentat von Sarajevo nicht die Ursache, sondern ein Auslöser des ersten Weltkrieges. Für gesellschaftliche Entwicklungen gibt es immer eine Komplexität von Ursachen. Hätte nicht der Tropfen X das Fass zum Überlaufen gebracht, hätte dies der Tropfen Y getan.

Allerdings: Was ist ein kleines und was ein grosses Vorkommnis?

Und so frage ich mich denn auch nicht, ob die Schweiz und die Welt eine grundsätzlich andere Wendung nähmen, wenn es diesen Blog nicht gäbe.

Bis bald

Moritz Leuenberger

[65 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

Primo discorso del 1° agosto pubblicato in un blog

von Moritz Leuenberger am 31. Juli 2008

[Version française](#) | [Deutsche Version](#)



Negli anni scorsi ho tenuto le allocuzioni del 1° agosto a [Samaden](#) (2005, in retoromancio e svizzero tedesco), nel Val de Travers (2006, in francese) e a [Palagnedra](#) (2007, in lingua italiana), in modo del tutto tradizionale, con tanto di lampioncini e falò. Nel [2001](#) e nel [2006](#), in qualità di Presidente della Confederazione, mi sono espresso alla radio e alla televisione in occasione della nostra Festa nazionale. Questa volta, invece, mi rivolgo ad un pubblico diverso, servendomi di un altro strumento di comunicazione, ossia del blog: si tratta di una prima non soltanto per me; è, in assoluto, il primo discorso pubblicato in un blog in occasione del 1° agosto.



Care lettrici, cari lettori del mio blog,

quali sono i tratti tipicamente svizzeri? Recentemente, il quotidiano NZZ ha invitato alcuni ospiti a riflettere sulla questione. Ho notato che due rappresentanti del mondo della cultura che vivono e lavorano in Svizzera, ossia il direttore d'orchestra austriaco Nicolas Harnoncourt e il tedesco Matthias Hartmann, direttore dello Schauspielhaus di Zurigo, considerano entrambi, indipendentemente l'uno dall'altro, un tratto tipicamente svizzero il fatto di circolare sulle strade a una velocità inferiore a quella indicata dalla segnaletica. Per entrambi, questa particolarità del carattere elvetico è del tutto incomprensibile e fa scuotere la testa.

Ovviamente, come ministro dei trasporti, potrei elencare qui una serie di constatazioni diametralmente opposte, fatte dalla polizia. E potrei pure analizzare più da vicino le considerazioni di Harnoncourt e Hartmann: il comportamento degli utenti della strada che essi osservano si riscontra maggiormente sui tragitti casa lavoro, durante il lavoro o tornando a casa? Le conclusioni psicologiche sarebbero relativamente facili da trarre. Potrei poi anche meditare sulle radici psicologiche profonde di questo comportamento nazionale, volto a rispettare in modo esagerato i limiti di velocità. Si tratta forse di un riflesso motivato da ragioni di sicurezza, e dettato da uno spiccato senso di responsabilità del singolo, di coscienza ecologica o semplicemente di un modo saggio di considerare il tempo e l'eternità?

Ma, bando a queste elucubrazioni, non è certo mia intenzione burlarmi di qualcuno. Del resto apprezzo moltissimo l'impegno culturale e politico dei due autori citati; penso in particolare a un recente contributo di Harnoncourt in occasione di un dibattito sulla scuola e la formazione. Siamo sinceri: non è per nulla facile rispondere alla domanda „quali sono i tratti tipicamente svizzeri?“.



In occasione del 1° agosto vale la pena chinarsi sull'argomento.

Durante incontri bilaterali all'estero, conferenze dell'ONU o congressi internazionali mi trovo continuamente a dover spiegare ai miei interlocutori una tipica particolarità elvetica, ossia la democrazia diretta, le sue conseguenze per l'elettorato, per il nostro sistema di governo e per il nostro modo di far politica. Persino nelle altre democrazie europee questa specificità non solo non è conosciuta ma addirittura suscita incomprensione. Così, recentemente, il presidente di uno Stato limitrofo mi ha sussurrato all'orecchio, con una certa compassione: „Prima o poi non potrete fare a meno di prendere le distanze da questo sistema politico piuttosto complicato e macchinoso“.

Non lasciamo che un immediato sentimento patriottico prenda il sopravvento e chiediamoci: non c'è forse qualcosa di vero in questa critica?



Quando spiego il nostro sistema politico ai miei interlocutori mi sento dire che, in una democrazia diretta, è impossibile sviluppare strategie a lungo termine e instaurare coerenza. Le decisioni prese non possono essere che inconsistenti e scevere di ogni logica intrinseca.

Ora, proprio come ministro dei trasporti, constato che nelle democrazie rappresentative, con i loro mutevoli rapporti di maggioranza, la politica è spesso caratterizzata più da un incedere caotico che da lineare coerenza. Nella nostra democrazia diretta, invece, le elettrici e gli elettori si sono ad esempio espressi a più riprese a favore del trasferimento del traffico pesante dalla strada alla ferrovia e del

potenziamento del trasporto pubblico, dimostrandosi in grado di comprendere complessi rapporti di interdipendenza come quelli tra la TTPCP, la NFTA e gli accordi bilaterali con l'Unione europea. Nel nostro sistema, una volta presa una decisione nessuno la mette più in dubbio. La democrazia diretta è dunque garante di stabilità. Anche nei suoi rapporti con l'UE la Svizzera ha sinora percorso con coerenza la via dei negoziati bilaterali.

+ All'estero, mi viene però mossa anche un'altra critica: in una democrazia diretta, ogni collettività pubblica, che si tratti di Comuni, Cantoni o dello Stato federale, bada soltanto ai propri interessi. In una democrazia diretta non vi è solidarietà.

Rispondo che, al pari dell'individuo, anche la collettività si comporta in modo sociale. Il comportamento di un governo o di un parlamento, peraltro, non è più sociale di quello del singolo cittadino. È a seguito di un voto popolare che la Svizzera è diventata membro dell'ONU e che ha deciso di versare i contributi di coesione in favore dei nuovi Stati membri dell'UE.

+ E, infine, ecco un'altra obiezione: la democrazia diretta può degenerare in una „democrazia”, nella quale la maggioranza sopraffà costantemente le minoranze, arrogandosi tutti i diritti. Ogni generazione pensa soltanto a se stessa e non è disposta ad investire sul lungo periodo.

Un Paese caratterizzato da quattro lingue ufficiali e numerosi idiomi non ufficiali, un Paese in cui convivono diverse culture, composto quasi esclusivamente di minoranze, non può fare a meno di tenere conto di quest'ultime. E, per tornare agli investimenti: nel quadro di una votazione popolare, l'elettorato elvetico ha deciso di investire più di 30 miliardi di franchi in progetti di trasporto che serviranno principalmente alle generazioni future. Gli esiti della votazione sull'iniziativa per le naturalizzazioni hanno dimostrato che, nella nostra democrazia diretta, i cittadini sono intenzionati a sottomettersi allo Stato di diritto.



Fin qui le mie considerazioni assomigliano molto a un classico discorso del 1° agosto, di carattere patriottico. È come se intendessi dire che noi viviamo nello Stato più equo e solidale del mondo, in uno Stato pienamente consapevole della propria responsabilità sociale, dove ogni cittadino beneficia di tutti i presupposti per un'esistenza all'insegna della felicità più perfetta.

Le condizioni non sono certamente così idilliache, e ammettiamolo pure: i principi stessi della democrazia diretta devono essere difesi instancabilmente, anche da noi. Lo Stato di diritto e la solidarietà sono costantemente rimessi in discussione e non sono per nulla scontati.

+ Stato di diritto: al pari dell'iniziativa sulle naturalizzazioni, l'iniziativa che intende limitare il diritto di ricorso delle associazioni vuole eludere lo Stato di diritto e la protezione dell'ambiente ogni qualvolta la realizzazione di un progetto è, per principio, stata avallata alle urne o da un'assemblea comunale. Quest'idea è totalmente fuori luogo. Anche un progetto voluto da una maggioranza deve rispettare le leggi emanate per tutelare l'ambiente; poiché la natura stessa, diversamente da un nostro vicino, non può presentare un ricorso, spetta alle organizzazioni ambientaliste ergersi a suoi difensori, rivolgendosi a un tribunale, che prenderà la decisione finale. Una democrazia è giusta ed equa soltanto se è sinonimo di Stato di diritto. L'elettorato svizzero l'ha espressamente ribadito in occasione del voto sulle naturalizzazioni.

+ Solidarietà: l'idea di un commercio di indulgenze per le emissioni di CO₂, che consentirebbe alla Svizzera di compensare tutte le emissioni all'estero senza dover provvedere, essa stessa, ad alcuna riduzione, non è per nulla solidale nei confronti di tutti coloro che si adoperano effettivamente per contenere il CO₂. A parte il fatto che la comunità internazionale non sarebbe disposta a tollerare una simile disparità, grazie ad una maggiore efficienza energetica e al più sistematico impiego delle energie rinnovabili potremmo liberarci dalla dipendenza del petrolio e sviluppare nuove tecnologie, fornendo così un contributo alla politica di protezione del clima.

+ La solidarietà con le generazioni future è rimessa in questione anche oggi, non soltanto da una forma di resistenza organizzata contro la politica climatica o dalle iniziative di smantellamento dei trasporti pubblici. Non dimentichiamo che gli investimenti nei progetti infrastrutturali sono indispensabili; per realizzarli, possiamo anche indebitarci e chiedere alle generazioni future di dare il proprio contributo.



La forza della democrazia diretta traspare in modo chiaro nei processi che portano alle decisioni politiche. Nel caso ideale, in una democrazia si aspira al consenso: si soppesano i pro e i contro, si ponderano interessi divergenti per giungere a una soluzione accettabile per tutte le parti. Ma, in fondo, questa è un'illusione; in realtà, quasi tutte le decisioni sono prese dalla maggioranza. È quindi particolarmente importante che una simile decisione, anche se democraticamente legittimata, venga motivata e spiegata alle minoranze affinché esse possano farsene una ragione. La democrazia deve pertanto essere configurata in maniera tale che le minoranze possano esprimere i propri interessi ed argomenti. È proprio questo lo scopo delle nostre lunghe procedure di consultazione, dei dibattiti nelle commissioni e delle procedure di eliminazione delle divergenze.

Il nostro sistema ha il suo ritmo, un ritmo tipicamente svizzero, che gli altri Paesi spesso percepiscono come lento. Tuttavia a modo nostro, agendo con circospezione, riusciamo a realizzare una politica sostenibile. In alcuni settori, quali ad esempio la politica dei trasporti e di protezione delle acque, siamo indubbiamente più avanti rispetto all'UE. In altri ambiti procediamo invece a passo più lento: pensiamo per esempio alla politica delle liberalizzazioni. In questo campo, e l'ha dimostrato l'apertura del mercato dell'elettricità, fare il passo più lungo della gamba può rivelarsi rischioso. Dovremmo tenere conto di questo aspetto per il processo di liberalizzazione della Posta.

Il tratto essenzialmente svizzero del nostro sistema politico è questo: la democrazia diretta ci obbliga a negoziare, a conciliare interessi opposti, a trovare un compromesso; e, proprio per questo, ci permette di ottenere soluzioni praticabili a lungo termine. Tale è il senso intrinseco della democrazia: essa impedisce che una cultura, una comunità linguistica o una forza politica possa imporsi a scapito di altre attraverso proposte unilaterali, sia all'interno che al di fuori di un Governo. È la ragione per cui una politica di opposizione è incompatibile con i principi della democrazia diretta. In Parlamento e in Governo non vi è mai una maggioranza che rappresenta „il Popolo” sino alle elezioni successive; all'elettorato spetta sempre e comunque l'ultima parola su ogni progetto in discussione. Al momento di preparare le decisioni, chi è stato eletto deve partecipare alla ricerca del compromesso. Proprio per garantire le stesse possibilità d'influsso a tutte le parti, i presidenti delle commissioni parlamentari, delle Camere federali e del Governo sono eletti per un periodo limitato; in tal modo tutti i maggiori partiti politici sono rappresentati in tutti i principali organi politici. Attualmente, sia la commissione per la sicurezza che quella dell'ambiente e dell'energia (CAPTE) del Consiglio nazionale sono presiedute da membri dell'UDC; lo stesso dicasi per il Consiglio nazionale e il Consiglio degli Stati. Tutti i presidenti di questi organi svolgono il proprio mandato in modo leale e coscienzioso; come potrebbero portare avanti, parallelamente, una sistematica politica di opposizione? Ciò contraddirebbe lo spirito delle nostre strutture politiche che, nel loro porsi al servizio della collettività, postulano la partecipazione di tutti.

Evitiamo però di fare del „tipicamente svizzero” un cliché immutabile. „Tipicamente svizzero” non significa immortale un archetipo idealizzato e fossilizzato ma difendere, in ogni occasione, e al di là di ogni frontiera, i valori profondi, fondamentali della democrazia diretta. La partecipazione e l'impegno di tutti costituiscono punti cardine del nostro sistema. Anziché temere che le nostre peculiarità siano in pericolo, dovremmo considerare la nostra partecipazione alla comunità internazionale il prolungamento logico delle nostre convinzioni. Lo facciamo già nel quadro dell'ONU, ad esempio in seno al Consiglio dei diritti dell'uomo a Ginevra o fungendo da mediatori in numerosi conflitti. Anche il nostro rapporto con l'UE dev'essere costantemente rivisto sotto questa angolatura. Contro la solidarietà con i nuovi Stati membri dell'UE, ossia la Romania e la Bulgaria, è già stato annunciato il referendum; attualmente non conosciamo ancora le posizioni di tutti i partiti al riguardo (neanche di quelli che non sostengono direttamente il referendum). Non sappiamo nemmeno chi sosterrà la campagna, e con quali mezzi. Non dimentichiamo che qui sono in gioco non soltanto i contributi finanziari a questi due Paesi ma anche i nostri negoziati bilaterali con l'UE. Non possiamo permetterci di isolare ancora di più il nostro Paese, né economicamente né politicamente. Oggi ci chiediamo perché la Colombia critica i negozianti svizzeri che si sono adoperati per la liberazione degli ostaggi, ma non quelli inviati dalla Spagna o dalla Francia, che fanno parte dell'UE. E perché proprio la Svizzera è sotto pressione dopo l'arresto del figlio del colonnello Gheddafi mentre la Libia non aveva assolutamente protestato dopo che il giovane Hannibal era entrato in conflitto con la legge in due Stati membri dell'UE (arresto nel 2001 in Italia a seguito di una rissa, condanna nel 2004 in Francia per atti di violenza e porto d'armi illegale). Se già non siamo membri dell'UE, è assolutamente inconcepibile che ci asteniamo pure dal percorrere la via dei negoziati bilaterali. Dobbiamo dare prova di solidarietà con gli altri, poiché anche noi non possiamo farne a meno. Questa constatazione l'abbiamo ribadita in occasione di numerose votazioni popolari; è nostro compito, nella democrazia diretta, continuare ad impegnarci su questa via.



Forse Nicolas Hornoncourt e Matthias Hartmann non avevano tutti i torti. La guida, in una democrazia diretta, richiede una buona dose di responsabilità individuale, e non soltanto cieca obbedienza alla segnaletica. Ne deriva che noi ci muoviamo al nostro proprio ritmo. Non tutto ciò che è permesso deve per forza essere fatto. Con pragmatismo, senso della misura e una velocità che consente a tutti di tenere il passo, nella democrazia diretta avanziamo in maniera più spedita verso il traguardo. Tale traguardo significa anche solidarietà e responsabilità condivisa. Non siamo infatti soltanto cittadini del nostro Paese ma abbiamo una responsabilità nei confronti del mondo intero.

Auguro a tutti voi un buon 1° agosto.

Moritz Leuenberger



Source image: [Mes années à Genève](#)

*Per i commenti, tornare alla
[pagina tedesca](#) - grazie!*

0 Kommentare [Kommentar verfassen](#)

Erste 1. August Blog Rede

von Moritz Leuenberger am 31. Juli 2008 [Version française [Premier discours blogué du premier août](#)]
[Versione italiana [Primo discorso del 1° agosto pubblicato in un blog](#)]



Nachdem ich in den letzten Jahren meine 1. Augustreden [2005 in Samaden](#) (rätoromanisch und schweizerdeutsch sprechender Teil der Schweiz), 2006 im Val de Travers (Kt. NE, französisch sprechende Schweiz), [2007](#) in Palagnedra (italienisch sprechende Schweiz) klassisch bei Lampions und Feuer gehalten habe und mich [2001](#) und [2006](#) als Bundespräsident an Radio und Fernsehen zum Nationalfeiertag äusserte, verfasse ich diesmal, vor einer anderen Gemeinde und in einem anderen Medium, einen 1. August Blog. Das ist nicht nur für mich eine Premiere: Es handelt sich schweiz- und weltweit um die erste 1. August-Rede in einem Blog überhaupt.



Liebe Besucherinnen und Besucher meines Blogs,

Was ist schweizerisch? In einer Serie lässt die NZZ Gastautoren über diese Frage nachdenken und schreiben. Mir ist aufgefallen, dass zwei Kulturschaffende, die hier wohnen und arbeiten, nämlich Stardirigent Nicolas Harnoncourt aus Österreich und Matthias Hartmann, Direktor des Zürcher Schauspielhauses aus Deutschland, unabhängig voneinander beide einen Umstand als „typisch schweizerisch“ empfinden: Die Schweizer würden auf den Strassen oft unter der signalisierten Höchstgeschwindigkeit fahren. Beide lassen keinen Zweifel daran, dass sie diesem helvetischen Volkscharakterzug nicht das Geringste abgewinnen und darüber nur verständnislos ihre Köpfe schütteln können.

Ich könnte mich als Verkehrsminister natürlich über gelegentliche gegenteilige Feststellungen der Polizei äussern. Ich könnte Harnoncourts und Hartmanns Beobachtungen auch näher untersuchen: Häuft sich die angeprangerte zurückhaltende Fahrweise eher auf dem Weg ins Geschäft, während der Arbeitszeit oder auf dem Heimweg? Die psychologischen Schlüsse wären relativ einfach zu ziehen. Ich könnte gewiss auch über die möglichen tiefenpsychologischen Wurzeln dieses Limiten unterschreitenden Nationalverhaltens sinnieren. Bedeutet es eigenverantwortliches Sicherheitsdenken, ökologisches Bewusstsein oder gar ein abgeklärtes Verhältnis zu Zeit und Ewigkeit?

Doch lassen wir die Spielereien; Spott will ich schon gar nicht aufkommen lassen. Ich schätze das kulturelle und politische Engagement der beiden, ich denke besonders an einen Beitrag von Harnoncourt zu Schul- und Bildungsfragen, und ganz ehrlich gesagt: So einfach ist die Frage „Was ist schweizerisch?“ keineswegs zu beantworten.




Doch zur Feier des 1. Augustes sei ein Versuch gewagt:


Eine schweizerische Besonderheit muss ich bei bilateralen Verhandlungen, in UNO-Konferenzen oder internationalen Kongressen immer und immer wieder erklären:

Die direkte Demokratie und ihre Folgen für die Stimmbürger, für unser Regierungssystem und für den politischen Stil. Selbst in europäischen Demokratien stösst sie nicht nur auf Unkenntnis, sondern auch immer auf Unverständnis. So hat mir kürzlich der Staatspräsident eines Nachbarlandes wohlmeinend zugeraut: „Von dieser mühsamen Staatsform werdet Ihr ja gelegentlich einmal abrücken müssen.“


Überwinden wir mal den ersten patriotischen Rechtfertigungsreflex und fragen wir uns selber: Ist an diesen Vorbehalten vielleicht doch etwas dran?

 Es wird, wenn ich unser System erkläre, eingewendet, in einer direkten Demokratie könnten keine langfristigen Strategien entwickelt, es könne keine Kohärenz hergestellt werden; die Entscheide müssten doch gewiss sprunghaft und nicht von einer inneren Logik geprägt sein.

Gerade als Verkehrsminister sehe ich, dass die Politik in repräsentativen Demokratien mit ihren wechselnden Regierungsmehrheiten oft eher ein Hüst und Hott darstellt und weniger von geradliniger Konsequenz geprägt ist. In unserer direkten Demokratie aber haben sich die Stimmbürger immer wieder für die Verlagerung von der Strasse auf die Schiene und für den Ausbau des öffentlichen Verkehrs ausgesprochen und dabei so komplizierten Vernetzungen wie derjenigen zwischen LSVA, NEAT und den bilateralen Verträgen Rechnung getragen. Und ist einmal ein Entscheid getroffen worden, stellt ihn niemand mehr in Frage. Die direkte Demokratie bringt also Stabilität mit sich. Auch den bilateralen Weg mit der EU ist die Schweiz bisher konsequent gegangen.

 In einer direkten Demokratie, dies ein weiterer Einwand, achte jedes Gemeinwesen nur auf die eigenen Vorteile, die Gemeinden, die Kantone und der Bundesstaat. Die direkte Demokratie erbringe keine Solidarität.

So wie sich ein einzelner Mensch sozial verhält, tut das auch ein Gemeinwesen. Dabei verhalten sich eine Regierung oder ein Parlament nicht etwa solidarischer als jede Bürgerin und jeder Bürger. Die Schweiz ist in einer Volksabstimmung der UNO beigetreten und sie hat die Kohäsionszahlungen für die neuen EU-Mitglieder ebenfalls an der Urne bestätigt.


 Es verkomme, auch das ein Argument, die direkte Demokratie zur „Demokratur“. Die Mehrheit könne die Minderheit systematisch überstimmen und sich alle Rechte herausnehmen. So denke doch jede Generation nur an sich und sei für langfristige Investitionen nicht bereit.


In einem Land mit vier offiziellen und unzähligen inoffiziellen Sprachen und mit vielen Kulturen, einem Land, das praktisch nur aus Minderheiten besteht, müssen wir zwangsweise auf Minderheiten Rücksicht nehmen. Und von wegen Investitionen: In einer Volksabstimmung wurden mehr als 30 Milliarden Franken für Verkehrsprojekte beschlossen, die hauptsächlich künftigen Generationen dienen werden. Dass sich die Bürger in der direkten Demokratie auch dem Rechtsstaat unterziehen wollen, hat die letzte Abstimmung über die Einbürgerungsinitiative gezeigt.



Nun tönt das alles schon sehr nach einer sehr klassischen und patriotischen 1. Augustrede und danach, als ob wir im gerechtesten, vor lauter sozialer Verantwortung durchdrungenen Staat leben würden, in dem jeder und jede alle Voraussetzungen zum vollkommenen Glück hätte.

So idyllisch sind die Verhältnisse gewiss nicht und es ist ganz klar: Der Grundgehalt der direkten Demokratie muss stets wieder errungen werden, auch bei uns. Rechtsstaatlichkeit und Solidarität sind stets in Frage und auf die Probe gestellt.

 Rechtsstaatlichkeit: Die Initiative gegen das Verbandsbeschwerderecht will, genau wie es die Einbürgerungsinitiative auch wollte, den Rechtsstaat und den Umweltschutz dann nicht mehr garantieren, wenn an der Urne oder in Gemeindeversammlungen die Realisierung eines Projektes im Grundsatz beschlossen worden ist. Das darf nicht in Frage kommen. Auch ein Projekt, das eine Mehrheit will, hat den Gesetzen, die für die Umwelt erlassen wurden, zu genügen und, da die Natur nicht selber Rekurs einlegen kann wie ein Nachbar, sollen die Umweltverbände als Anwälte der Umwelt an die Gerichte gelangen können, welche dann entscheiden. Eine Demokratie ist erst gerecht, wenn sie auch ein Rechtsstaat ist. Das haben die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger bei der Einbürgerungsinitiative eindrücklich festgehalten.

 Solidarität: Die Idee eines CO₂-Ablasshandels, wonach die Schweiz all ihren CO₂-Ausstoss im Ausland kompensieren und selber keine eigenen Reduktionen leisten soll, ist nicht solidarisch mit all denen, die effektive Anstrengungen zur CO₂-Reduktion leisten sollen. Abgesehen davon, dass die Weltgemeinschaft eine solche Haltung nicht tolerieren will, können wir mit Energieeffizienz bei uns und vermehrten erneuerbaren Energien von der Erdölabhängigkeit wegkommen. Wir können Technologien entwickeln und unseren eigenen

Beitrag zur Klimapolitik leisten.

Die Solidarität mit künftigen Generationen ist auch heute in Frage gestellt, nicht nur durch den organisierten Widerstand gegen jede Klimapolitik oder durch die Abbaupläne im öffentlichen Verkehr. Denken wir daran: Investitionen in die Infrastrukturen sind unabdingbar und wir dürfen uns dafür auch verschulden, das heisst wir dürfen der künftigen Generation einen Beitrag an diese Investition zumuten.



Die Qualität der direkten Demokratie zeigt sich aber insbesondere in den Prozessen, in denen wir zu den Entscheidungen gelangen. Idealerweise möchten wir in der Demokratie ja einen Konsens anstreben: Die verschiedenen Interessen so lange abgleichen und austarieren, bis eine Lösung gefunden ist, die alle akzeptieren können. Doch das ist eine Illusion. Meist muss ein Mehrheitsentscheid gefällt werden. Und so ist besonders wichtig: Selbst wenn ein solcher Entscheid demokratisch legitimiert ist, muss er gegenüber den unterlegenen Minderheiten gerechtfertigt werden können, so dass sich diese damit abfinden können. Daher muss die Demokratie so organisiert werden, dass die Minderheiten ihre Interessen und Argumente einbringen können. Dies wollen unsere langwierigen Vernehmlassungen, Kommissionsberatungen und Differenzvereinbarungen erreichen.

Das erheischt eine eigene, eine typisch schweizerische Geschwindigkeit, die in unseren Nachbarländern oft als langsam empfunden wird. Doch gelingt uns damit eine politische Nachhaltigkeit, indem wir umsichtig vorgehen. In einigen Bereichen sind wir denn auch eindeutig weiter als die EU, in der Verkehrspolitik, im Gewässerschutz beispielsweise; in anderen gehen wir bedächtiger voran, in der ganzen Liberalisierung zum Beispiel. Hier kann sich zu schnelles Vorgehen rächen. Das hat die Strommarktöffnung gezeigt. Wir sollten es bei der Postliberalisierung bedenken.

Das ist das wirklich Schweizerische an unserem Staat: Er drängt uns zum Verhandeln, zum Interessensausgleich, zum Kompromiss – und gerade dadurch finden wir zu praktikablen und dauerhaften Lösungen. Das ist der tiefere Sinn der direkten Demokratie: Sie verhindert, dass sich eine Kultur, eine Sprachgemeinschaft oder eine politische Kraft auf Kosten der anderen mit einseitigen Vorschlägen durchsetzen kann – weder innerhalb der Regierung noch ausserhalb. Deshalb widerspricht der Gang „in die Opposition“ dem Grundgedanken der direkten Demokratie. Denn es gibt nicht eine Mehrheit in Parlament und Regierung, welche „das Volk“ bis zu den nächsten Gesamterneuerungswahlen vertritt, sondern die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger haben jederzeit und zu jedem Gegenstand das letzte entscheidende Wort. Zur Vorbereitung desselben haben alle Gewählten die Pflicht, an der Kompromissuche teilzunehmen. Um allen denselben Einfluss zu gewähren rotieren ja Kommissions-, Parlaments- und Regierungspräsidien und deswegen sind alle grossen Parteien in allen wichtigen Gremien vertreten. So präsidieren im Moment Mitglieder der SVP sowohl die Sicherheitskommission als auch die Umwelt- und Energiekommission (UREK) des Nationalrates, und die Präsidien von National- und Ständerat werden von der SVP ausgeübt. All die Präsidenten vertreten dabei loyal und gewissenhaft ihre Kommissionen bzw. Parlamente. Wie könnten sie da parallel dazu noch Grundsatzopposition betreiben? Das widerspräche dem Geist unserer Staatsform, welche für die Gestaltung unseres Gemeinwesens die Beteiligung Aller postuliert.

Hüten wir uns aber, „typisch Schweizerisches“ zu einem Klischee erstarren zu lassen. „Typisch schweizerisch“ ist nicht die Bewahrung eines idealisierten und erstarrten Urbildes, sondern bedeutet, den grundsätzlichen, tiefen Gehalt der direkten Demokratie überall wahrzunehmen, auch weltweit. Die Grundidee unseres Systems ist, dass Alle teilnehmen können und sich einsetzen sollen. Statt Angst zu haben, dass unsere Eigenheiten gefährdet werden könnten, sollten wir unsere Teilnahme an der Weltgemeinschaft als eine logische Fortsetzung unserer Überzeugungen verstehen. Wir tun das im Rahmen der UNO: Menschenrechtsrat in Genf, Vermittlungsrolle in vielen Konflikten. Wir werden unser Verhältnis zur EU auch immer wieder unter diesem Aspekt überprüfen müssen. Gegen die Solidarität mit den neuen EU-Ländern Rumänien und Bulgarien ist das Referendum bereits angekündigt worden und wir wissen noch nicht, welche Parteien welche Parolen beschliessen werden, (selbst wenn sie selber das Referendum nicht unterstützen). Wir wissen auch noch nicht, wer die Referendumskampagne mit welchen Mitteln finanzieren wird. Bedenken wir: Mit den Beitragszahlungen an die beiden neuen Länder steht auch unser ganzer bilateraler Weg mit der EU zur Diskussion. Wir können uns eine weitere Isolation unseres Landes nicht leisten, nicht nur wirtschaftlich nicht, sondern auch politisch nicht. Schon heute fragen wir uns, warum Kolumbien unsere Unterhändler für die Geiselnbefreiung kritisiert, nicht aber diejenigen der EU-Mitglieder Spanien oder Frankreich. Und wieso gerät gerade die Schweiz für die rechtstaatliche Verhaftung des Sohnes von Ghaddafi unter Druck, während Libyen kein Aufhebens machte, als Hannibal in zwei EU-Staaten mit dem Gesetz in die Quere kam (2001 Festnahme in Italien wegen einer Prügelei, 2004 Verurteilung wegen Gewalt und unerlaubtem Waffenbesitz in Frankreich)? Wenn wir schon nicht Mitglieder der EU sind, so ist es doch unter keinen Umständen denkbar, dass wir nicht einmal bilateral mit ihr verbunden bleiben. Solidarität müssen wir uns gegenseitig erbringen, denn auch wir sind darauf angewiesen. Diese Erkenntnis haben wir in vielen Volksabstimmungen regelmässig immer wieder zum Ausdruck gebracht und ihr müssen wir uns in unserer direkten Demokratie weiterhin verpflichten.



Vielleicht haben unsere beiden Kulturschaffenden Nicolas Harnoncourt und Matthias Hartmann gar nicht so Unrecht. Die Fahrweise in einer direkten Demokratie gebietet Eigenverantwortung und nicht blossen Gehorsam gegenüber verordneten Verkehrsschildern und das führt zu einer eigenständigen

Geschwindigkeit. Nicht alles, was erlaubt ist, darf und soll gemacht werden. Mit Pragmatismus, Augenmass und einem Tempo, das es allen erlaubt, Schritt zu halten, kommen wir in der direkten Demokratie schneller und sicherer ins Ziel. Dieses Ziel ist auch globale Solidarität und Mitverantwortung. Wir sind nicht nur Citoyens unseres Landes, sondern tragen Verantwortung für die ganze Welt.

Ich wünsche allen einen schönen 1. August.

Moritz Leuenberger



Bildquelle: [Mes années à Genève](#)

[99 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

[Ich bin das Sommerloch](#)

von Moritz Leuenberger am 13. Juli 2008 [Version française: [Le creux de l'été, c'est moi](#)]

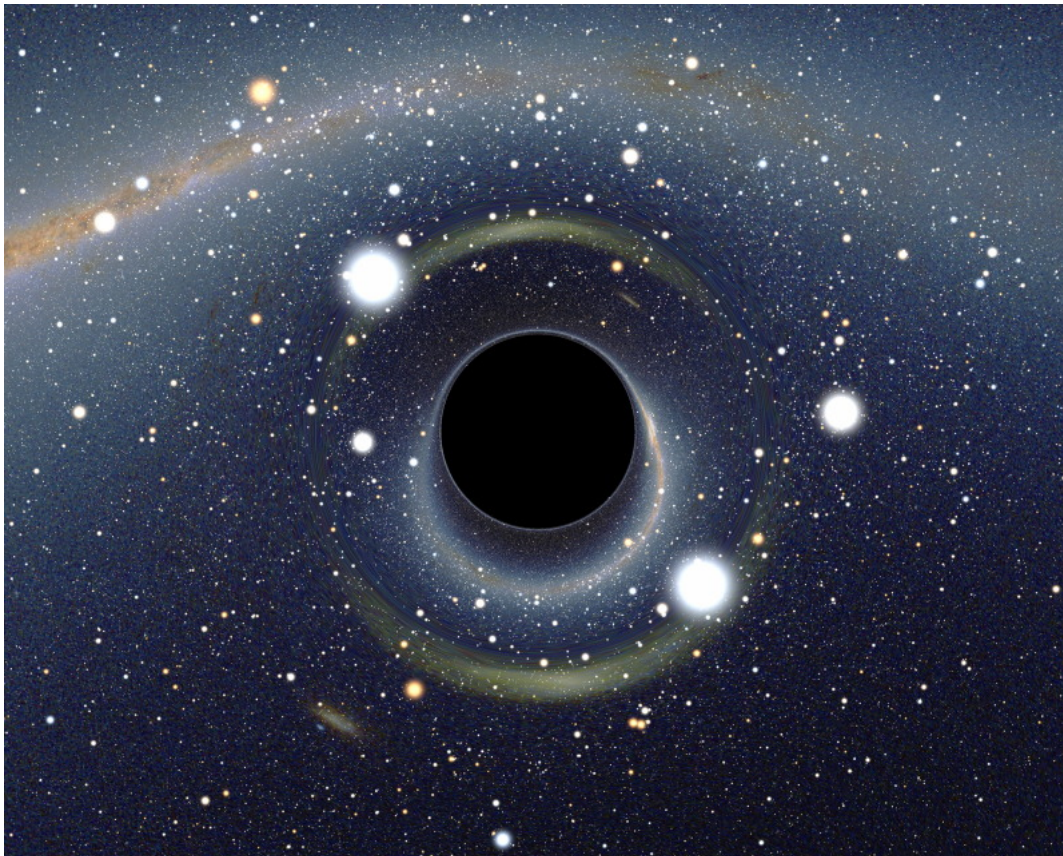


Bild: Ein fiktives nichtrotierendes Schwarzes Loch

Kürzlich, während der Schulreise des Bundesrates, ergab sich eine kleine Unterhaltung mit einem Journalisten, wobei ich mich nicht mehr genau an jedes Wort erinnern kann, weshalb vielleicht die eine oder andere Passage nicht unbedingt dem realen Gespräch entspricht...

- Sie haben ja auffällig abgenommen.
- Stimmt 53. Das finde ich aber nicht so schlimm.
- Was nur noch 53? Das ist ja wirklich beunruhigend.
- Ach was. Ein Kollege im Bundesrat ist bei 36 und kümmert sich nicht darum. Recht hat er.
- 36? Selbst Widmer Schlumpf ist viel mehr.
- Ja, sie ist etwa bei 73, also weit vor mir. Nein, ich meine Couchepin, er ist immer etwa bei 36.

- Widmer Schlumpf ist doch niemals bei 73. Und Couchepin, der ist doch sicher über achtzig!
- Die Umfrage zeigt aber was anderes.
- Umfrage? Ach, Sie sprechen von der Beliebtheitsumfrage der Bundesräte. Ich meine doch nicht die; die stimmt ja sowieso nicht. Die hat ja nicht unsere Zeitung durchgeführt. Ich meine natürlich Ihr Körpergewicht.
- Mein Körpergewicht? Was spielt denn das Körpergewicht für eine Rolle? Ist ja wohl kaum Indiz für das politische Gewicht. Wir leben doch nicht im Tierreich.
- Mehr als Sie glauben. Warum sagen denn einige immer wieder, Sie wirken müde? Weil Sie abgenommen haben! Das macht nämlich einen schwachen Eindruck und deswegen wagt der Blick, von Ihrem Rücktritt zu titeln....
- ...von dem dann im Artikel selber gar nicht die Rede ist.
- Aber was bleibt, ist der Titel. Durch ihn fühlte sich die NZZ am Sonntag wiederum ermutigt und eröffnete die Sommerjagd. So leicht wird man zum Freiwild.
- Ach, das sind doch nur höchstpersönliche Abrechnungen von direkt Betroffenen, das merkt doch jeder.
- Dennoch, glauben Sie mir: Fortsetzung folgt. Wir stehen am Anfang des Sommerloches. Da gibt es immer ein Gerangel, wer in diesem gross rauskommt. Parteipräsidenten, Lobbyisten, Hinterbänkler werfen uns Journalisten die nötigen Köder zu und wir können bequem wählen: Etwas Privates aus der Vergangenheit des Armee Chefs? Das EDA und Kolumbien? Oder Rücktritte aus dem Bundesrat? Die sind besonders attraktiv. Ausser Doris Leuthard kommen eigentlich alle in Frage. Ich gratuliere Ihnen. Sie haben es als Erster geschafft.
- Ja, so gesehen kann ich wirklich stolz sein. Ich bin das Sommerloch. Ich frag mich allerdings dennoch, warum gerade ich das geschafft habe.
- Sag ich's doch: Weil Sie abgenommen haben!

Bis bald (vielleicht sogar noch im Sommerloch)

Moritz Leuenberger

[184 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

Der Leuen hinkt

von Moritz Leuenberger am 08. Juli 2008 [Version française: [Il n'y a pas que le lion qui boite](#)]



Luzern Löwendenkmal um 1900 (Quelle: [Wikipedia](#))

Obwohl die allermeisten Kommentare zum letzten Beitrag sich um [eine Sendung der Arena](#), die Atomenergie und CO2-Fragen drehen, bleibe ich zunächst noch beim Thema Blog, das ja auch kommentiert wurde. Die Ermahnungen von Sandra Lia berücksichtigend, will ich doch auf einige Kommentare eingehen.

Zunächst: Was ja auch schon gemahnt wurde: Es ist tatsächlich etwas mühsam, die neuesten Kommentare vor den früheren zu lesen, auf die sie Bezug nehmen. Na ja, Zeitschriften lese ich meist auch von hinten nach vorne....

Dann: Ich gebe es zu, der Vergleich mit dem Säali im Leuen hinkt. (Aber nicht alles, was hinkt ist ein Vergleich, und auch nicht jeder Leuen hinkt.) Ich habe den Vergleich natürlich aus meiner Optik gemacht. Wenn nämlich in einem Saal die einen mir eine Frage stellen, andere miteinander zu diskutieren beginnen, wieder andere eine Behauptung oder auch eine politische Meinung aufstellen, kann ich auch nicht auf jeden eingehen. Und will das auch nicht, weil ich ja gar nicht immer das letzte Wort haben will (zum Beispiel nicht gegenüber Rabenhaus. Er (oder sie?) hat völlig recht und hat mich auch überzeugt: man kann die eigenen Gedanken in einem Blog ruhiger und ungestörter entfalten). Zudem

braucht nicht jeder meinen Segen, um zu wissen, dass er vollkommen recht hat (Wachstumskritiker, der den Blog eher mit Leserbriefen vergleicht). Und überhaupt darf auch mal eine andere Meinung im Raum (sei es Säli oder Blog) stehen bleiben (ohne dass ich sie meinerseits wie der liebe Globi „faktenresistenter Hafenkäse“ nennen muss, wobei ich mir den Ausdruck gemerkt habe; vielleicht kann ich ihn dann in einem wirklichen Säali im Leuen oder im Parlament wieder gebrauchen, danke für die verbale Bereicherung also). Dazu kommt ja, dass die Zeit auch gar nicht reichen würde. Das ist beim Blog nicht anders. Ich kann ja nicht auf über fünfzig Kommentare eingehen. Aber auf einige schon.

Wieviel CO2 in Form von grauen Emissionen in der Atomenergie steckt zum Beispiel, interessiert mich, und ich werde mein Amt mal um abgesicherte Zahlen bitten, die wir dann hier wieder diskutieren können. Zweiklassenmedizin dann in einem späteren Zeitpunkt. Einverstanden P. Duschek?

Jetzt noch etwas ganz Anderes: Da erhalte ich ein Paket, mit Verpackungs- bzw. Füllmaterial, das mit folgendem Text angeschrieben ist:

„Unsere Verpackungsflocken sind aus reiner Maisstärke und vollständig wasserlöslich. Hergestellt ohne Treibmittel und ohne Zusätze. Sie können sie kompostieren, als Tierfutter verwenden oder in Wasser aufgelöst als Stärke für die Wäsche benutzen.“

Tiere habe ich keine, meine Hemden brauchen keine Stärke, die Stadt Zürich sammelt keinen Kompostabfall. Was also tun? Selber essen, damit ich kein ökologisch schlechtes Gewissen haben muss? Oder keine Pakete mehr bestellen?

Bis bald

Moritz Leuenberger

[68 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

In eigener Sache (Bemerkungen zum Blog)

von Moritz Leuenberger am 30. Juni 2008 [Version française [Quelques considérations sur le blog](#)]



Der Blog ist nichts anderes als das Säali im Leuen (Quelle: [Flickr/digital_cat](#))

Liebe Bloggerinnen und Blogger,

Da Ihr von wissenschaftlichen Studien über unseren Blog auch ein wenig betroffen seid, will ich niemandem vorenthalten, wie ich mich kürzlich zu unserem Verhältnis äusserte und schalte daher einen Link auf das [Interview](#), das die Forschungsstelle für Informationsrecht der Universität St. Gallen mit mir durchführte. Da das Schema dieses Interviews nicht alle meine Gedanken abdeckt und da einige Antworten wohl auch etwas erklärungsbedürftig sind, erlaube ich mir noch einige Ergänzungen:

- Ich antworte, die Zahl der Besucher sei stets angewachsen. Konkret sieht das bis jetzt so aus
- durchschnittlich 2780 Besucherinnen und Besucher pro Tag
 - wobei diese Besuche von Oktober 2007 bis Juni 2008 stets anstiegen (in den Sommerferien werden sie dagegen wohl wieder zurückgehen, denn auch ein Blog kennt das Sommerloch)
 - 70 Beiträge
 - 5230 Kommentare
 - Über eine Million Besucher seit Juli 2007.
- Ich brauche in den Antworten den Vergleich mit einer öffentlichen politischen Veranstaltung in einem Säali. Ich möchte betonen, dass ich das nur als Grundsatzvergleich sehe, weil ich nämlich überzeugt bin, dass sich die Kommunikationsformen zwischen den Menschen nicht grundsätzlich ändern, sondern sich nur mit technologischen Neuerungen einerseits beschleunigen (die Zeit

zwischen Mitteilung und Empfang hat sich auf Null reduziert) und andererseits potenzieren (die Zahl der möglichen Empfänger ist durch Satelliten und Internet nicht mehr geographisch beschränkt). Diese Umstände verändern natürlich die Kommunikationsteilnehmer, und deswegen sind Beiträge und Kommentare in einem Blog inhaltlich nicht einfach dasselbe wie Voten in einer öffentlichen politischen Versammlung. So wie die Besucher im Säali, in dem eine Abstimmungsvorlage diskutiert wird, sich vorher im Bundesbüchlein oder in persönlichen Gesprächen vorbereiten, so hat sich eine Kommentatorin oder ein Kommentator über eine lange Zeit in anderen Blogs und im Internet informiert und sie geben Teile dieses Wissens preis. Es ist dieses Wissen, dass ich in den Kommentaren meines Blogs dann wieder finde, was ich immer wieder als eine persönliche Bereicherung lobe.

- In diesem Sinne bin ich natürlich nicht ein typischer „Blogger“, weil ich nur selten andere Blogs besuche. Ich beschränke mich im Wesentlichen auf meinen eigenen Blog. (Würde ich das nicht, wären all die Fragen nach der Zeit, die ich dafür aufwende, noch bohrender).
- Zu einer öffentlichen Veranstaltung im Säali kann jedermann kommen. Gelegentlich tauchen dort Gruppen auf, die eine eigene Meinung, die mit dem angekündigten Thema vielleicht nicht oder nur am Rande zu tun hat, loswerden wollen. Das empfinde ich in unserem Blog ähnlich. Es haben sich bei uns immer dann andere Besucher mit einem anderen Stil von Kommentaren gemeldet, wenn ein Beitrag von mir in einem anderen Medium kommentiert und zu diesem Zwecke „zugespitzt“, um nicht zu sagen manipuliert wurde. Das war besonders deutlich beim Beitrag über die mir bezahlte Parkbusse und bei demjenigen über die Hollandfans. Diesen letzten Beitrag verstand ich als eine liebevolle Beobachtung der mir sehr sympathischen Niederländer, die zwar etwas gar laut waren. Aber sooo unglaublich hat mich das auch nicht gestört und ich glaube, ich habe das auch gar nicht geschrieben. Es folgten dann aber Zeitungsartikel mit der der Blogadresse in „20 Minuten“ unter dem Titel „Euromuffel Leuenberger“ und Blick gab ohne jede Grundlage noch eines drauf: „Leuenberger findet Holländer blöd“. So meldeten sich dann ganz andere Teilnehmer, die sonst nicht bei uns sind, und der Stil veränderte sich ja derart, dass einige von den regelmässigen Besuchern sich enttäuscht abwenden wollten. Wie ich jetzt aber erleichtert feststellen konnte, sind sie dennoch treu geblieben und ich freue mich darob.
- Die Besucher meines Blogs und insbesondere die Aktiven, welche Kommentare schreiben, bilden dennoch nicht eine geschlossene Gemeinde. Ich sehe sehr wohl, dass sich andere zu Wort melden, wenn ich mich zu kulturellen Erlebnissen äussere als bei politischen im engeren Sinne. Bei kulturellen Ereignissen sind es dann durchschnittlich auch auffällig weniger Besucher als insbesondere bei umwelt- oder energiepolitischen Themen. Dort diskutieren die Besucher dann auch wirklich sehr engagiert untereinander.

Ich habe im Moment noch die Schlusswoche vor der „sitzungsfreien Zeit“ des Bundesrates. Alle Anfragen nach meinen Ferienplänen habe ich wahrheitsgemäss beantwortet und erklärt, dass ich noch nichts weiss. Das heisst, ich weiss auch nicht, wann und in welchen Abständen ich Beiträge im Blog schreibe. Sind es mehr als während der vollen Arbeitszeit oder sind es weniger? Ich lasse mich von mir selber überraschen.

Aber guten Gewissens kann ich dennoch sagen:

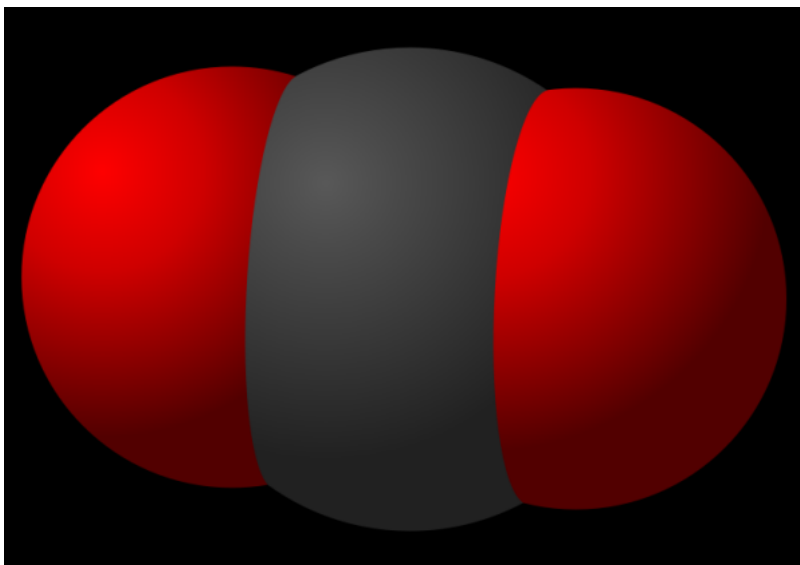
Bis bald

Moritz Leuenberger

[77 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

[UEFAKRATIE](#)

von Moritz Leuenberger am 18. Juni 2008 [Version française [UEFACRATIE](#)]



Modellbild eines CO₂-Moleküls (Bild: [Wikipedia](#))

Nachdem in den USA soeben zum ersten Mal ein [Blog](#) mit einem Pressefreiheitspreis ausgezeichnet wurde, wage ich (natürlich in der stillen Hoffnung, für meinen Blog bald einmal den Nobelpreis zu erhalten), ein Thema aufzugreifen, zu welchem die [Tagesschau](#) ein mit mir erstelltes Interview – sicher mit guten Gründen – nicht ausstrahlte:

Die Umweltminister von Österreich und der Schweiz haben sich vor der Euro 08 vorgenommen, diese Spiele möglichst [umweltverträglich](#) zu gestalten. Dies ist uns bis jetzt auch tatsächlich gelungen. Insbesondere das Angebot des [öffentlichen Verkehrs](#) wird hervorragend genutzt. In Bern wandern die orangen Hollandfans sogar aufs Umweltfreundlichste ins Stadion, Chapeau! In den Stadien und Fanzonen pocht aber die UEFA auf ihre Autonomie und insbesondere in Basel erzählten uns Regierungsräte Haarsträubendes: So wurde systematisch versucht, die Rückerstattung des Pfandes für zurückgebrachte Becher zu verweigern, indem einfach die Rollläden der Verkaufshütten heruntergelassen wurden. Die UEFA war nicht bereit, dagegen vorzugehen. Am ärgerlichsten ist jedoch, dass sie bei einem erwarteten Gewinn von 1,1 Milliarden Franken zwar 8 Millionen Franken an die Kombi-Tickets des öffentlichen Verkehrs beisteuert (die anderen 8 Millionen bezahlen die Steuerzahler in der Schweiz und Österreich), die Kompensation des immer noch grossen CO₂-Ausstosses aber als zu teuer erachtet. Bis jetzt wenigstens. Dabei würde diese Kompensation nur etwa 1,5 Millionen Franken, also rund 0,13 Prozent des Gewinnes, kosten. Es ist uns Umweltministern aber ein Anliegen, dass auch künftige Grossveranstaltungen umweltgerecht, sprich CO₂-neutral, durchgeführt werden. Viele Organisatoren beweisen schon heute, dass dies geht, selbst Red Bull bei der umstrittenen Flugzeugschau „Air Race“ in Interlaken.

Ich, und mit mir die anderen Umweltminister, erwarten daher von der UEFA ganz entschieden, sich ihre Haltung nochmals zu überlegen. Grosse Unternehmen wissen längst, dass Umweltkorrektheit ihrem Ruf nur zuträglich ist. Die UEFA hat eine Verantwortung und kann sich nicht nur um die eigene Gewinnoptimierung kümmern, jedoch die Kosten und Anstrengungen um Nachhaltigkeit der Öffentlichkeit überlassen.

Wieso muss denn die UEFA so wenig Steuern bezahlen und darf deswegen einen noch grösseren Gewinn ausweisen? Weil sie, – nein, nicht etwa gemein ist –, sondern, ganz im Gegenteil, gemeinnützig. Dieses Privileg verpflichtet.

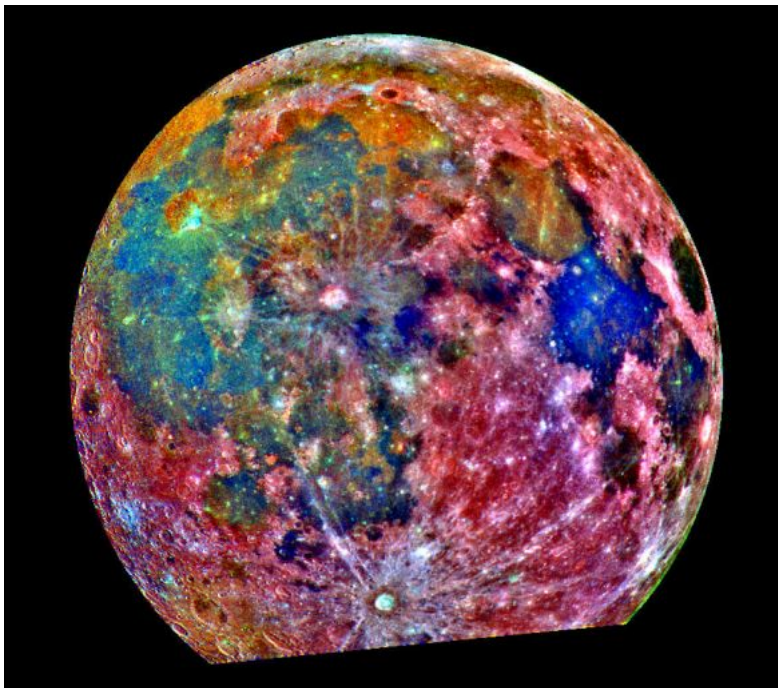
Bis bald

Moritz Leuenberger

[34 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

[Dem Ohrwurm in die Augen blicken](#)

von Moritz Leuenberger am 12. Juni 2008 [Version française [La lune, pas l'orange](#)]



Der Mond? Oder eine Orange? (Foto NASA)

Danke, danke, danke! Mein [entlaufener Ohrwurm](#) wurde wieder gefunden, in Kommentaren

zurückgebracht und ich kann ihm endlich wieder in die Augen blicken und was sehe ich? Er schielt. Oder ich begann während der langen Erinnerungszeit zu schielen und sehe erst jetzt klar. Ich frage mich, wie ich jahrelang „la lune“ mit „une orange“ verwechseln konnte. Vielleicht gibt es ein Gedicht, das den Mond mit einer überreifen Orange vergleicht? Vielleicht der rote Mond von Alabama in der Dreigroschenoper, in dem ja auch vom rohen Jonny die Rede ist: „Olabama Barak, warum bist du so stark?“. Nein, ich höre sofort auf, sonst verfestigt sich bei mir auch dieser Kalauer zur Überzeugung. Einbildung kann sich ja tatsächlich zur absoluten subjektiven Gewissheit verhärten. Anders ist es ja nicht möglich, dass ein und dasselbe von verschiedenen Menschen völlig verschieden gesehen wird. Das ist nicht nur im Fussball so und bei Zeugenaussagen vor Gericht, sondern auch in der Tages- und Weltpolitik. Ich glaube, mich an eine Stelle bei Gottfried Keller zu erinnern (grüner Heinrich?), wo sich ein Knabe einredet, sexuell belästigt worden zu sein und schliesslich einen unschuldigen Mann anklagt. Menschen glauben an ihre eigenen Wahrheiten.

Nun knistert also die Vorfreude in mir, um den alten Ohrwurm, für den ich in meiner Jugend schwärmte, wieder zu hören, obwohl mir Pascal Couchepin kürzlich eine alte Indianerweisheit erzählte: „Kehre nicht zum Feuer zurück; es könnte Asche sein.“ Mal hören.

Mein Versprechen gegenüber denjenigen, die mir auf die Sprünge halfen, löse ich gerne ein.

Bis bald

Moritz Leuenberger

[10 Kommentare](#) [Kommentar verfassen](#)

[<< zurück](#) [weiter >>](#)

Beiträge 51 - 60 / 125

[Suchen](#)

Neuste Beiträge

[Neue Internetseite](#)

[Hey, that's no way, to say goodbye](#)

[Hey, that's no way, to say goodbye](#)

[Paragrafen reformieren nicht](#)

[Des dispositions légales ne réfo...](#)

Neuste Kommentare

[Grüezi Herr...](#)

[sehr geehrter herr br...](#)

[Auch ich möchte Ihnen...](#)

[Sehr geehrter Herr...](#)

[Also ich denke, es wird...](#)

KATEGORIEN

[Alle](#)

[Diverses](#)

[Gesellschaft, Demokratie, Vera...](#)

[Kultur](#)

[Medien und Informationsgesellschaft](#)

[Mobilität und Verkehrspolitik](#)

[Umwelt, Energie, Raumentwicklung](#)

Links

[Bundesrat](#)

[Bundesverwaltung](#)

[ch.ch - das Schweizer Portal](#)

[Lüge, List und Leidenschaft](#)

[UVEK](#)

[www.moritzleuenberger.ch](#)

Blog-Archiv

[April 2011 \[1\]](#)

[Oktober 2010 \[1\]](#)

[März 2010 \[3\]](#)

[Dezember 2009 \[1\]](#)

[Oktober 2009 \[3\]](#)

[September 2009 \[2\]](#)

[August 2009 \[2\]](#)

[Juli 2009 \[1\]](#)

[Juni 2009 \[4\]](#)

[Mai 2009 \[3\]](#)

[April 2009 \[2\]](#)

- [März 2009 \[5\]](#)
- [Februar 2009 \[3\]](#)
- [Januar 2009 \[3\]](#)
- [Dezember 2008 \[4\]](#)
- [November 2008 \[4\]](#)
- [Oktober 2008 \[4\]](#)
- [September 2008 \[4\]](#)
- [August 2008 \[3\]](#)
- [Juli 2008 \[4\]](#)
- [Juni 2008 \[5\]](#)
- [Mai 2008 \[3\]](#)
- [April 2008 \[4\]](#)
- [März 2008 \[3\]](#)
- [Februar 2008 \[2\]](#)
- [Januar 2008 \[4\]](#)
- [Dezember 2007 \[5\]](#)
- [November 2007 \[4\]](#)
- [Oktober 2007 \[4\]](#)
- [September 2007 \[4\]](#)
- [August 2007 \[6\]](#)
- [Juli 2007 \[3\]](#)
- [Juni 2007 \[4\]](#)
- [Mai 2007 \[6\]](#)
- [April 2007 \[4\]](#)